

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen

Band: 47 (1976)

Heft: 7

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Zürcher **Theodosianum** am Klusplatz öffnete seine Tore als Seniorenzentrum. Das ehemalige Spitalgebäude — gelegen in einem prächtigen Park — ist jetzt für die mannigfachen Bedürfnisse der älteren Zürcher umgewandelt und vom Sozialamt der Stadt in Betrieb genommen worden. Die oberen Geschosse werden als *Alterswohnheim* betrieben, zum Teil für feste Belegung, zum Teil für temporäre Aufenthalte. Vollständig neu ist das *Begegnungszentrum* für ältere Leute, das der ganzen Stadt zur Verfügung steht. Eine freundliche *Cafeteria*, ein *Gymnastikraum*, eine *Werkstatt*, eine *Bibliothek*, ein *Leseraum* und viele *Spezialeinrichtungen* für Kurse usw. stehen zur Verfügung. Volkshochschule, hauswirtschaftliche Fortbildungsschule, Schwerhörigenverein, Pro Senectute und Rheumaliga sind hier mit zahlreichen Dienstleistungen vertreten, ein *Beratungsstrakt*, eine Informationsstelle der Aktion P, eine *Badeanlage*, ein *Coiffeursalon*, *Pedicure*, *Wasch- und Putzdienst*, all das ist bereit, der älteren Generation zu helfen.

Die Renovation des **Bürgerheimes** von **Uster** ist abgeschlossen, das Heim ist wohnlicher gestaltet worden.

Buchbesprechungen

Werner Batt/Beat Wegmüller: **Bauliche und Technische Anforderungen an ein Leichtpflegeheim.** Eine empirische Untersuchung bei Heimleitern und Betagten. Zu beziehen: Verein für Schweiz. Heim- und Anstaltswesen VSA, Wiesenstrasse 2, 8008 Zürich. 163 Seiten Fr. 14.—.

Wie sollen neue Altersheime menschenfreundlich gebaut, wie bestehende erneuert werden? Die zwei jungen Sozialarbeiter legen in ihrer Diplomarbeit (1975) der Schule für Sozialarbeit Bern mit viel Sachkenntnis die zum Teil sehr interessanten Ergebnisse dar. Es sind Stellungnahmen, die für einmal nicht vom Architekten kommen, sondern von den Direktbetroffenen selber: Heimleitern, Heimbewohnern und zukünftigen Heimbewohnern. Nebst dem kurz und prägnant gehaltenen Kommentar zu den einzelnen Resultaten nehmen die Autoren auch ganz persönlich Stellung zur untersuchten Materie. Diese beschränkt sich bewusst auf die Räume und Einrichtungen, welche einen direkten sozialen Bezug zum Betagten haben. Dazu werden auch weitere Fragen erörtert: Wo darf geraucht werden? Wie soll die Post verteilt werden? Haustiere, ja oder nein? Die aufschlussreiche, mit Zeichnungen und Tabellen übersichtlich dargestellte Erhebung zeigt auch, dass sich die Wünsche der Heimleiter und der Betagten nicht immer decken.

Die gemachten Feststellungen verdienen bei der Planung neuer Einrichtungen besondere Aufmerksamkeit, wobei allerdings die finanziellen Konsequenzen für Bau und Betrieb zu beachten sind. Sie

konnten in der Arbeit nicht behandelt werden. Der Leser muss sich bewusst sein, dass die von den Befragten und den Verfassern vorgebrachten Ansichten sich vielleicht nicht immer mit der Auffassung der Bau- und Subventionsbehörden und deren Vorschriften decken. Das schmälert aber keineswegs den Verdienst der Arbeit, wertvolle Denkanstösse zu vermitteln.

Rund um den Patienten, Pflegeberufe

«27 Berufe im Dienste der Gesundheit, ihre Ausbildung und Tätigkeit», so heisst der neue, in deutscher und französischer Sprache erschienene Prospekt, der eine knappe Uebersicht über Berufe im Gesundheitswesen bietet.

Das Schweizerische Rote Kreuz, das als Herausgeber zeichnet, möchte mit dieser Schrift den vor der Berufswahl stehenden Jugendlichen helfen, das breite Spektrum der Möglichkeiten kennenzulernen. Gerade in der heutigen Zeit, wo eine grosse Nachfrage nach Ausbildungsplätzen herrscht, ist es wichtig, dass Berufssuchende nicht irgendeinen, sondern einen ihren Fähigkeiten und Neigungen entsprechenden Ausbildungsort finden.

Bewusst vermittelt der Prospekt keine Detailinformation, da hierfür andere Informationsmittel zur Verfügung stehen. Anliegen ist vielmehr, die verschiedenen, für den Laien oft nicht mehr abgrenzbaren Berufe in der Pflege, im medizinisch-technischen und therapeutischen Bereich zu skizzieren.

Der Prospekt wird gratis abgegeben. Bestellungen sind zu richten an: Schweizerisches Rotes Kreuz, Abteilung Krankenpflege, Postfach 2699, 3001 Bern.

Geistig Retardierte und ihre Sexualität
Felix F. de la Cruz und Gerald D. La Veck. Deutsche Uebersetzung: Sabine Becker, Rainer Michael Kappe. 1975, Ernst-Reinhardt-Verlag, München.

Wenn wir den Behinderten als Menschen akzeptieren, müssen wir versuchen, ihm bei der Verwirklichung seiner Bedürfnisse zu helfen.

Er hat ein Recht auf Glück, auf ein sinnvolles Leben, auf Erweiterung der menschlichen Beziehungen, einschliesslich sexueller Kontakte.

Geistig Retardierte werden noch immer von der im Volk verbreiteten Vorstellung betroffen, «weniger Mensch» zu sein. Dies führt zu einer Ablehnung und Einschränkung ihrer Rechte, besonders auf dem Gebiet der Sexualität.

Zur Sexualerziehung ist folgendes zu bemerken: Nur wenn wir selbst im Hinblick auf Sexualität vollständig frei sind von negativen Werturteilen, können wir darüber nachdenken, inwieweit es vernünftig und möglich scheint, passende Massnahmen für das Zusammenleben von Paaren zu treffen. Wir müssen lernen, uns vom Negativen in der Vergangenheit und Gegenwart loszulösen und die Sexualität von ihren traditionell destruktiven Charakter zu befreien.

Sexuelle Befriedigung ist primär eine sinnliche Befriedigung. Sie hat gewöhnlich nichts zu tun mit Kinder zeugen und muss nicht unbedingt nur im Zusammenhang mit Liebe und Ehe gesehen werden.

Viele Menschen schaffen durch ihre eigenen sexuellen Probleme die sexuelle Atmosphäre, in der die Kinder dann aufwachsen.

Es ist richtig, sexuelles Verhalten zu kontrollieren, es soll aber nicht durch Einimpfen von Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen geschehen. Ebensowenig ist Sublimierung oder Kanalisierung des Sexualtriebes auf andere Interessen eine sinnvolle Lösung.

Damit taucht das Problem der Empfängnisverhütung auf, wobei es nicht am Bereitstellen von Mitteln liegt, sondern darin, wie die Behinderten die für sie notwendige Information erhalten.

Einige Kapitel sind dem Thema «Ehe Geistigbehinderter» gewidmet.

Ergebnisse einer Untersuchung zeigten eine grosse Variationsbreite von Fähigkeiten und Leistungen dieser Menschen, die irgendwann einmal als geistig unterentwickelt bezeichnet worden waren.

Einzelnen hatten sich die Behinderten als sozial untauglich gezeigt, als Paar waren jedoch die Mängel viel geringer. Der Grund, etwas Gemeinsames erreichen zu können lag oft in der Bereitschaft, voneinander Hilfe anzunehmen. Der Wunsch nach Kindern stellt neue Probleme. Die sozialen Verhältnisse, in die das Kind hineingeboren wird, müssen sorgfältig überprüft werden. Dazu wird die Frage nach Möglichkeiten und Intensität von Erbkrankheiten gestellt.

Bei den meisten Fällen von geistiger Retardation steht es noch immer nicht fest, ob eine starke oder schwache genetische Komponente mithineinspielt. Das relative Risiko der Retardation ist bei der Nachkommenschaft von Behinderten wesentlich grösser als bei Nicht-behinderten.

Die gesamte Struktur der Diskussion deutet auf eine multilokale Aetiologie hin.

Grundsätzlich muss folgendes beachtet werden: Ethisch und moralisch können wir den Behinderten nicht die elementaren Möglichkeiten zur Befriedigung verweigern, die wir andern und uns selbst zugestehen.
V. v. Ins

Die

«Zeitlupe», das Senioren-Magazin

«Alkohol im Alter», «Kampf den architektonischen Barrieren», «1977 gibt es sicher wieder eine AHV-Rentenanpassung», «Ferien und Reisen im Alter», «Pro Senectute im Kanton Graubünden», «Jugend und Alter» — das sind einige Titel aus dem Märzheft der «Zeitlupe», des einzigen deutschschweizerischen Senioren-Magazins. Die 56 Seiten im Grossdruck enthalten eine

Fülle weiterer informativer, anregender und unterhaltender Artikel.

Gratis-Probenummern oder Abonnemente (à Fr. 7.—) der von Pro Senectute herausgegebenen Vierteljahrsschrift durch «Zeitlupe», Postfach, 8030 Zürich.

Red.

Geneviève Jurgensen: Die Schule der Ungeliebten

Als Kintertherapeutin bei Bruno Bettelheim. Mit einem Vorwort von Bruno Bettelheim und einem Geleitwort von Christa Meves. Aus dem Französischen von Brigitte Weitbrecht. Titel der Originalausgabe «La folie des autres». 227 Seiten. Engl. Brosch. München 1976.

«... Solange wir unsere eigenen Hemmungen nicht überwunden hatten, waren wir unfähig, einem Kind zu helfen...» Diese Erfahrung, die wohl jeder machen muss, der mit emotional gestörten Kindern arbeitet, beschreibt Geneviève Jurgensen aus ihrer ganz persönlichen Sicht. Bruno Bettelheim und die Patienten der Schule stehen einerseits im Mittelpunkt ihrer Geschichte; andererseits aber auch ihre eigenen Ängste und Lernerfahrungen im Umgang mit den Kindern.

Zwei Jahre lang betreute die Autorin fünf psychisch kranke Mädchen im Alter zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren. Das Krankheitsbild dieser «Kinder» war geprägt von infantilen Verhaltensweisen und extremer Ich-Bezogenheit. Fachleute sprechen bei diesen Symptomen von Autismus, einer Krankheit, bei der der Patient so sehr auf seine eigenen Triebe, Gemütsbewegungen und Phantasien bezogen ist, dass er den Kontakt zu seiner Umwelt weitgehend verloren hat.

Dieses Buch erhebt nicht den Anspruch, eine wissenschaftlich fundierte Analyse zu sein. Sein Reiz liegt vielmehr in der erzählerischen Form, mit der die Autorin in die Welt der Orthogenischen Schule und in die Arbeitsmethoden Bruno Bettelheims einführt. Der persönliche Ton macht es dem Laien leichter, sich in die Materie der Kindertherapie einzufinden.

Der Erfahrungsbericht ist offen, ehrlich und frei von wissenschaftlichen Ideologien. Einige der Schlussfolgerungen, die daraus zu ziehen sind, stellen grundlegende Fragen an die Heime, zum Beispiel:

Emotional gestörte Kinder brauchen

- eine Ordnung, die streng und hierarchisch ist und es ihnen möglich macht, sich in Strukturen geborgen zu fühlen;
- eine möglichst konstante Betreuung, was Anforderungen an die Präsenzzeiten der Mitarbeiter stellt, gegenüber denen jeder Normalarbeitsvertrag für Erzieher zu einem bedeutungslosen Fetzen Papier werden müsste;
- wahrhafte, offene, verantwortliche, gut gebildete Betreuer, die zusammenarbeiten und die ihre Person

nicht hinter irgendwelchen therapeutischen Programmen oder der Organisation verstecken.

Ein faszinierendes Buch, das nachdenklich macht und das die Redaktion — hätte sie einen Haufen Geld — jedem Erzieher ins Haus schicken würde.

Red.

Ingeborg Wagner:

Aufmerksamkeitstraining mit impulsiven Kindern, 197 Seiten, kartoniert, Stuttgart 1976.

Die Möglichkeiten eines Aufmerksamkeitstrainings werden hier erstmals zusammengefasst dargestellt. Die Autorin zeigt, wie Impulsivität erfasst werden kann und in welchem Zusammenhang sie mit verschiedenen intellektuellen Leistungen steht. Sie berichtet über die Entstehung von Impulsivität/Reflexivität im Entwicklungs- und Erziehungsprozess. Sie gibt einen Überblick über Kurzprogramme und schildert die verschiedenen Trainingsmöglichkeiten: das direkte Üben der Reaktionsverzögerung und des sorgfältigen Arbeitens, die Einübung des inneren Sprechens zur Verbesserung der Selbstkontrolle und die Verbesserung der Wahrnehmung. Im letzten Kapitel erläutert die Autorin, welche grundlegenden Einstellungen besonders hilfreich sind und wie die Erzieher solche Einstellungen allmählich erwerben können.

Ein in der Fragestellung ausgesprochen praktisches Buch, das allerdings bei der sorgfältigen theoretischen Fundierung streckenweise nicht leicht lesbar ist. Aber auch der Erzieher, der solche Kapitel überhüpft, wird dem Buch zahlreiche Anregungen für die Lösung von Problemen entnehmen, denen er täglich begegnet (zum Beispiel in den Kapiteln «Praktische Hinweise für Aufmerksamkeits-Trainings mit Kindern», «Regeln und Übungsmaterial» oder «Hinweise für allgemein günstiges Erzieher-Verhalten zur Entwicklung der kindlichen Selbststeuerung und Selbstverantwortlichkeit»).

Red.

Charlotte Bühler: Die Rolle der Werte in der Entwicklung der Persönlichkeit und in der Psychotherapie

Mit einem Vorwort von Edward J. Stainbrook, mit Beiträgen von Rudolf Ekstein und James S. Simkin und mit Anmerkungen von Georg R. Bach, Hedda Bolgar, Zoltan Gross, Fay B. und Maurice Karpf, Alvin A. Lasko, Larry Mathae. Aus dem Amerikanischen von Gertrude Kallner, 206 Seiten, kartoniert, Stuttgart 1976.

Die Rolle, die Werte und Wertvorstellungen spielen, wurde in der Psychotherapie lange Zeit unterschätzt respektive überhaupt nicht wahrgenommen. Allenfalls bediente man sich ihrer, um mit ihrer Hilfe neurotische Triebe des Patienten zutage zu fördern. Man missachtete die Tatsache, dass die Patienten zur Behandlung Werte mitbringen, die sie auf einem ganz spezifischen Erfahrungshintergrund erworben haben. Der Therapeut seinerseits sitzt auf einem

Veranstaltungen

Paulus-Akademie Zürich-Witikon

Informations- und Arbeitstagung zum Thema: **Das psycho-organisch leistungsbehinderte Kind in Schule, Elternhaus und Beruf**, 20./21. August 1976 in der Paulus-Akademie Zürich-Witikon. Referenten: Dr. Städeli, Prof. Lempp, Dr. Wolfensberger, Veranstalter: ELPOS, Postfach 111, 8800 Thalwil.

Der freiwillige Helfer im Heim

Es werden folgende Arbeitstagungen über «Möglichkeiten und Schwierigkeiten beim Einsatz von freiwilligen Helfern im Heim» durchgeführt:

Bern 7. September
St. Gallen 13. September
Zürich 15. September

Leitung: Frau R. Staehelin, Seminare für freiwillige Helfer, Zürich.

Programme mit näheren Angaben durch Evang. Verband für Innere Mission und Diakonie, Postfach 384, 8021 Zürich, Tel. 01 27 88 27.

Wertesystem, das mit dem des Patienten selten übereinstimmt.

Relativ spät erkannte man, dass der Therapeut dem Patienten während der Behandlung etwas vermittelt, das jenseits seines Verständnisses für dessen Motivationskampf ist: er enthüllt, bewusst oder unbewusst, seine persönliche Reaktion, seinen Standpunkt, ja sogar seine Einstellung zu wichtigen Fragen.

Nach Freud führt die Analyse nicht zu einer «Weltanschauung»: der befreite Patient hat sie selbst zu finden und ist auch dazu in der Lage. Aber stimmt das? Ist das Ziel einer Behandlung erreicht, wenn der Patient die gegebenen Schwierigkeiten handhaben kann, so, wie sie auftauchen? Oder soll der Therapeut nicht vielmehr im Patienten aktiv Überzeugungen hervorrufen, sich zu seinem Erzieher aufzuwerfen, sich überhaupt für eine aktive, aktivierende Methode entscheiden, um den Patienten zur «schöpferischen Expansion seiner Persönlichkeit und für das Streben nach Selbst-Verwirklichung» zu befähigen?

Charlotte Bühler vermittelt zwischen beiden Extremen. Ihr Buch verweist auf die alles durchdringende Rolle der Werte in der Psychotherapie und formuliert spezifische Fragen der Technik. Die aufgeworfenen Fragen betreffen nicht nur den Psychotherapeuten, sondern grundsätzlich jeden, der in einem helfenden Beruf steht.

Red.